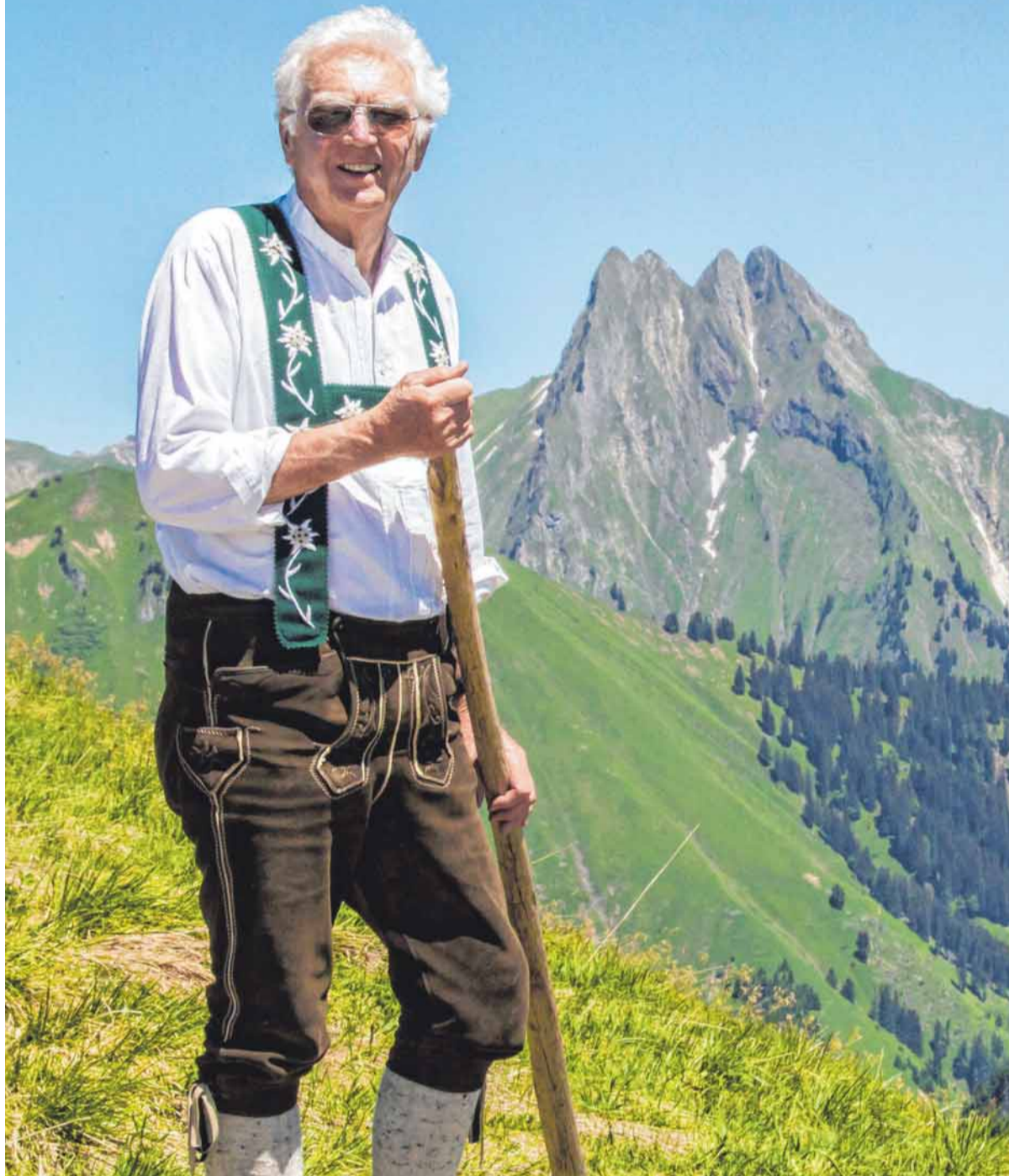


Manfred Kurrle hat 2006 die Naturschutzstiftung Allgäuer Hochalpen ins Leben gerufen.

FOTO: NATURSCHUTZSTIFTUNG ALLGÄUER HOCHALPEN



Von Uwe Jauß

OBERSTDORF - Einkehr auf der Petersalpe südlich der Oberallgäuer Touristenhochburg Oberstdorf. Die Hochgebirgsgegend zeigt sich von ihrer besten Seite: zum Klettern verlockende Gipfel, an den Hängen grüne Weideflächen, Kuhschellengläut, dunkler Wald aus Fichten und Latschenkiefen, Bäche rauschen. Dazu steht die Almhütte mit geschwärztem Holz windschief da, als hätte ein Heimatmaler bei der Gestaltung mitgeholfen.

Zusammengefasst könnte man sagen: Idylle pur. Den örtlichen Tourismusmanagern muss dabei das Herz aufgehen, werben sie doch mit „Oberstdorf zum Wohlfühlen“. Aber warum ist das überhaupt so? Fällt die alpine Idylle den Leuten gottgegeben in den Schoß? Fragen, die entscheidenden Einfluss auf die Zukunft der Berge und Täler haben.

„Die Abwechslung von Wald und Wiesen macht viel aus“, sagt Martin Rickner. Der Rentner kommt vom badischen Hochrhein bei Bad Säckingen, macht in Oberstdorf Urlaub und hat mit seiner Frau eine E-Mountainbike-Tour zur Petersalpe gemacht.

Beide genießen bei Bergkäse und Radler das alpine Umfeld. Bemerkenswerterweise unterläuft ihnen aber nicht jenes Missverständnis, das Betrachtete mit urwüchsiger Natur zu verwechseln. Andere, die es sich auf den Bierbänken der Alpe bequem gemacht haben, tun dies. Es ist von „unberührter Landschaft“ die Rede, ebenso von „Urtümlichkeit“, die man hier genießen könne.

Immer wieder folgt die Forderung, menschliches Tun möglichst aus einer solchen Berglandschaft zu verbannen. Bei überbordenden Seilbahn- oder Hotelprojekten mag dies nachvollziehbar sein. Aber das angelegte „Zurück zu den Ursprüngen“ neigt dazu, generell das alpine Leben zu treffen. Die Vorstellung dieser meist bergern lebenden Zeitgenossen: so etwas wie einen Jurassic Park zu schaffen.

„Mancher versteht eben nicht, dass wir es bei dem, was den Leuten so gefällt, mit einer über viele Jahrhunderte entstandenen Kulturlandschaft zu tun haben“, meint Manfred Kurrle. Wobei ihm dieses Verständnis auch nicht unbedingt in die Wie-

ge gelegt war. Der 86-jährige Unternehmer stammt aus Stuttgart. Ins Oberallgäu verschlagen hat es ihn erst vor 35 Jahren. Heute ist Kurrle ein Grund dafür, dass es in und um die Petersalpe herum so ist, wie es ist: fast schon bilderbuchmäßig im Sinne alpinen Lebens.

Einst hatte die Gegend einer 56-köpfigen Erbgemeinschaft der Wittelsbacher gehört, jener Hochadelsfamilie, die vormals Bayerns Könige stellte. Es handelt sich um einen rund fünf Kilometer langen und zwei Kilometer breiten Gebirgsstreifen. Die Erben konnten damit nichts mehr anfangen. Der Grund sollte in den 1990-Jahren verkauft werden. Per Zufall kam dies auch Kurrle zu Ohren. „Ich habe mich dann in die Landschaft verschaut“, erinnert er sich.

Der Unternehmer kaufte den Besitz – als Zugezogener kritisch beäugt von diversen Einheimischen. Eine nicht näher benannte einstellige Millionensumme schlug zu Buche. Kurrle fand eine Lebensaufgabe: „Erhalt der traditionellen Alpwirtschaft, der Landschaft, ihrer Kultur und jagdlichen Bräuche.“ Dies sei zugleich ein Signal, den folgenden Generationen eine intakte Natur zu hinterlassen – wenn auch nicht im Urzustand.

Dieser wäre aber auch weitaus schroffer und abweisender als die jetzige Erscheinung der Bergwelt: grob versteppte Weiden, viel dunkler Wald, weniger Landschaftswechsel – und deshalb auch weniger Artenvielfalt. Eine Entwicklung, für die Grafen den Begriff „Schwarzwaldisierung“ geprägt haben. Dies ist ein Rückgriff auf dieses einst von ausgedehnten Weidegebieten überzogene Mittelgebirge. Nach einem wirtschaftlichen Wandel Mitte des 19. Jahrhunderts pflanzte der Mensch Fichtenmonokulturen an. Bis heute dehnt sich der Wald weiter aus.

Schön? Oder wegen der teils düsteren Erscheinung weniger schön? Geschmackssache. Jedenfalls anders als unsere Vorfahren den Schwarzwald kannten. Kurrle schwebt hingegen die Pflege des Bestehenden vor, entstanden über unzählige Generationen von Bergbewohnern. Fast schon folgerichtig wandelte er seinen ausgedehnten Besitz 2006 in die „Naturschutzstiftung Allgäuer Hochalpen“ um. Womit das Projekt in die Zukunft ausgerichtet werden sollte.

Noch heute im hohen Alter vergehen nur selten Tage, in denen Kurrle nicht die 30 Autominuten vom Wohnsitz in seine Berge zurücklegt. Natürlich ist er längst nicht der Einzige, der sich für alpines Wirtschaften und Alptraditionen einsetzt. Bei den Recherchen wird einem in Oberstdorf schnell bedeutet, dass letztlich jeder Alpherbe das Seine dazutue.

Kurrles Stiftung hat aber flächenmäßig großes Gewicht und inzwischen überregionale Strahlkraft. Der Bayerische Rundfunk drehte Filmreportagen über das Gebiet. Selbst norddeutsche Sender lassen es bei Allgäu-Berichten nicht aus. Gegenwärtig macht eine Ausstellung der Stiftung im nahen Sonthofen den Anspruch deutlich. Initiiert hat sie die Tochter des Stiftungsgründers, Bettina Kurrle, zusammen mit der Stadt Sonthofen. Bis Anfang September läuft die Schau noch. Ihr Titel ist zweideutig „Allgäuer Hochkultur“. Der Untertitel lautet dann eindeutig „Menschen, Tiere, Pflanzenwelt – Lebensräume im Spannungsfeld“.

Der möglicherweise bedeutendste Konflikt dürfte jener sein, den der Tourismus in die Täler trägt. Die Zahl der Besucher steigt. Kurrle hat beim Zugang zum Stiftungsgebiet im Rappental ein Infrarot-Zählgerät installieren lassen. Während der Feriensaison erfasst es täglich bis zu 600 Gäste. Darunter sind vermehrt E-Bikes, deren Fahrer es dank Hilfsantrieb nun auch bergauf schaffen. Ihnen kommt zugute, dass die Wege zu verschiedenen bewirtschafteten Alpmütten gut befahrbar hergerichtet wurden – eigentlich aber, um die Weidewirtschaft zu erleichtern und nicht für Touristen.

Drei Alpbetriebe sind von Kurrle allein im Rappental saniert worden: uralte Hütten, in deren Holzbalcken noch eingeschnitzte Hirtennamen aus dem 19. Jahrhundert zu finden sind. In allen kann wieder gekäst werden. Besonders eindrucksvoll ist die Arbeit in der Buchrainer Alpe. Der Blick in die Sennküche ist frei. Zum Erhitzen der Milch dient ein voluminöser Kupferkessel, wie ihn Fans des Comichelden Asterix vom Druiden Miraculix kennen. Hier arbeiten Andreas Gentner und seine Frau, immer wieder unterstützt von ihren Kindern. Sie wollen es so. Der drahtige Mann unterstreicht dabei

Die menschengemachte Alpenidylle

Kühe auf der Alm, grüne Weiden, malerische Hütten: Was viele Betrachter für Natur pur halten, ist in Wirklichkeit eine Kulturlandschaft. Über die Frage, wie viel Natur wahre Idylle braucht, entbrennt in den Alpen Streit.



Die Buchrainer Alpe vor dem Hintergrund der Allgäuer Hochalpen. Etwas links im Bild ragt die Trettachspitze empor. Geformt wurde das abwechslungsreiche Landschaftsbild durch den Menschen und seine Weidewirtschaft. FOTO: UWE JAUSS

die Bedeutung der gewachsenen Kulturlandschaft: „Wir leben davon. Keine Beweidung, kein Käse.“

Gentner versteht sich als Hirte und Senn. Dass er nebenbei noch eine Art Gastwirt mimt, ist ein Nebenaspekt. Aber dieser hat auch finanzielle Bedeutung. Immerhin sind die Alpbetriebe der Stiftung Pacht schuldig. So entsteht immer wieder ein zwiespältiges Gefühl zwischen Hauptarbeit und dem Bedienen einer steigenden Anzahl von Gästen.

Von der ökologischen Seite her wird versucht, diese Besucher zu lenken. Die Vorgabe: auf den Wegen bleiben, nicht beliebig durch die Landschaft schreiten. Konzepte, wie sie überall an stark frequentierten Zielen entstehen – oder bereits eingeführt wurden. Im westlich von Oberstdorf befindlichen Nagelfluhgebiet sind dafür schon Ranger unterwegs, angestellt vom Verein Naturpark Nagelfluhkette. Zum Konzept gehört nach den Worten des Geschäftsführers Rolf Eberhardt: „Gäste zu informieren und zu beraten.“

Er sieht bereits Erfolge, wie in einem Vereinsbericht nachzulesen ist. Aber Gegensätze zwischen Tourismus und dem alpinen Umfeld bleiben. Ein oft genanntes Beispiel betrifft Teile der Gleitschirmfliegerszene. Nicht überall ist ihr das Abheben erlaubt. Es geschieht im Naturpark Nagelfluhkette trotzdem. Erfahrungen, die es so ähnlich auch in Kurrles Stiftungsgebiet gibt. Einige Ecken laden geradezu zum Start ein. Der ist dort zwar streng verboten, weil strikter gesetzlicher Naturschutz gilt. Aber immer wieder sind solche Piloten in der Luft. Ein „na und“ kann hier nicht gelten. Eigentlich sollten die bedrohten Steinadler das Größte sein, was dort in der Luft ist.

Die menschliche Konkurrenz wirkt auf die Vögel erschreckend. Zudem stört sie Gams- und Rotwild, treibt die Tiere auf dem Boden vor sich her. Ein neues Spannungsfeld, das auch Jagd, Forst und Talschutz berührt. Flüchtet Wild in den Bergwald, neigt es zum Rumknabern an Zweigen oder schält Rinde ab. Bäu-

me nehmen Schaden. In den Bergen dienen sie aber nicht nur als Holzreserve oder CO₂-Binder, sondern ebenso als Schutz vor Lawinen. Winters sind diese eine ständige Gefahr.

Teilweise ist es während der kalten Jahreszeit kaum möglich, weit ins Rappental vorzustoßen. Schneemassen verbauen Wege. Ein Skigebiet gibt es nicht. Tourengänger verirren sich wenige hier her. Sie kennen rund um Oberstdorf attraktivere Routen. Weshalb der Winter zumindest einen Pluspunkt bringt: Er lässt die Landschaft zur Ruhe kommen.

Aber selbst sommers hat die Erlossenheit der Gegend weit abseits der großen Oberstdorfer Seilbahnen ihre Grenzen. Dies setzt etwa das bei Bergsteigern beliebte Waltenberger Haus unter Zugzwang. Die Immenstädter Alpenvereinshütte liegt malerisch bei der 2595 Meter hohen Trettachspitze, einem imposanten Felsorn. Was gebraucht wird, muss hochgeschleppt werden. Weil dies in der Masse nicht leistbar ist, braucht es Helikopterflüge.

Ökofundamentalisten fragen aber wegen des Lufttransports sofort nach der Nachhaltigkeit. Ein Umweltstreit ist rasch losgetreten. Auch Kurrle und seine Stiftung kennen solche Diskurse. Einer davon trifft ihn besonders hart. Thema ist die Stromversorgung. Seit Jahren würde Kurrle gerne ein kleines Wasserkraftwerk im Rappental bauen, laut Plan recht unscheinbar in die Landschaft integriert. „Dies würde reinen Ökostrom bringen, die umliegende Versorgung mit regenerativer Energie wäre sichergestellt“, sagt er.

Doch alleine die Absicht auf Wasserkraftnutzung wirkt fast wie ein Stich ins Wespennest. Umweltverbände sind vorsorglich auf den Barrikaden, machen mobil. Sie fürchten Verbauungen, wo der Gebirgsbach bisher frei fließt. Gleichzeitig bauen zuständige Behörden. Das mögliche Ergebnis: offen.

Wer oben auf der Petersalpe als Urlauber Bergkäse schnabuliert, weiß von solchen Diskussionen üblicherweise nichts, er kennt ebenso wenig die täglichen Mühen der Alpherben oder die Verdienste des Viehs beim Offenhalten der Landschaft. „Es ist hier einfach nur schön“, lobt Hartmut Binsler, ein weiterer Feriengast, das Ambiente und lehnt sich gemütlich zurück.